

**Mechthild Elstermann, Inken Keim, Reinhold Schmitt,  
Ricarda Wolf**

## **Einleitung**

### **1. Entstehung und Anliegen des Buches**

Daß das Verhältnis zwischen Polen und Deutschen problematisch sei, darüber ist viel geschrieben worden. Die historischen Ursachen sind mehr oder weniger bekannt – wenn es auch für zukünftige geschichtswissenschaftliche Forschungsprojekte noch so manche Frage zu beantworten gibt. Die gegenwärtigen Konsequenzen und Entwicklungen auf politischer Ebene kann man zum Teil den täglichen Nachrichten entnehmen. Wie aber ist es, wenn Polen und Deutsche miteinander reden? Schlägt sich das auf der offiziellen politischen Ebene problematische Verhältnis im zwischenmenschlichen Kontakt unweigerlich in Form von Kommunikationsproblemen nieder? Oder wären mögliche Verständigungsprobleme auf der Ebene der „ganz normalen“ Schwierigkeiten zu verorten, die man gemeinhin für interkulturelle Kontakte annimmt? Welche Schlüsse sind aus den möglichen Antworten auf diese Fragen für die Organisation von Begegnungen zwischen Deutschen und Polen zu ziehen? Mit diesen und anderen Fragen beschäftigen sich die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes.

Ins Gespräch darüber kamen wir – die meisten der polnischen und deutschen Autorinnen und Autoren dieses Buches – zunächst am Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) in Bielefeld. In den weitläufigen hellen Tagungsräumen des ZiF, auf den Wanderwegen des Teutoburger Waldes und in diversen westfälischen Gaststuben haben wir uns einander angenähert, gestritten und viel gelacht. Die Zeitpunkte, institutionellen Zusammenhänge und Beteiligungskonstellationen waren unterschiedlich: Im Februar 1991 gab es eine vierwöchige Veranstaltung zur Gesprächsanalyse, an der Soziologen und Linguisten aus Ost- und Westeuropa teilnahmen. Hier wurde die Idee zu dem Projekt „Nationale Selbst- und Fremdbilder in osteuropäischen Staaten – Manifestationen im Diskurs“ geboren, an dem in der ersten Hälfte des Jahres 1993 im ZiF eine ost-west-europäische Forschergruppe arbeitete.<sup>1</sup> Die Mehrzahl der Beiträger und Beiträgerinnen des vorliegenden Sammelbandes war mindestens an einem dieser Arbeitszusammenhänge beteiligt. Bei einem workshop im Rahmen des Selbst- und Fremdbilder-Projekts führte die Analyse eines Gespräches zwischen einer deutschen Studentin und einem polnischen Professor für Geschichte zu den ersten Zügen einer Projektidee: Wir hatten den Eindruck, daß das Gespräch zwischen der Deutschen und dem Polen in mehrfacher Hinsicht durch Vermeidungsstrategien und eine Tendenz zur Tabuisierung geprägt war. Der konkrete Auslöser war die kleine, aber interessante Beobachtung, daß der polnische Professor bei den Gesprächen über die ver-

---

<sup>1</sup> Die Ergebnisse dieses Projekts sind in Czyżewski et al. (Hg.) (1995) dokumentiert.

schiedenen polnischen Teilungen jeweils die deutsche Seite als Teilungsmacht „vergaß“. Diese Beobachtung führte zu einer Diskussion über das polnisch-deutsche Verhältnis und zu der Idee, die Chancen und Risiken des kommunikativen Austauschs zwischen Polen und Deutschen in einem eigenen kleinen Projekt genauer zu untersuchen.

Wiederum im ZiF sprachen wir mit zukünftigen Kooperationspartnern über Möglichkeiten der Realisierung dieser Idee. Ein entsprechendes Projekt mit dem Titel „Polnisch-deutsche interkulturelle Kommunikation“, dessen Ergebnisse das vorliegende Buch beinhaltet, wurde dann am Institut für deutsche Sprache (IDS) in Mannheim etabliert und durchgeführt.

Eine umfangreiche Materialbasis dafür verschafften wir uns durch die teilnehmende Beobachtung und Dokumentation eines der jährlich in Poznań stattfindenden Sommerkurse für polnische Sprache, Geschichte und Kultur (s.u.). Diese und andere Materialien analysierten wir bei verschiedenen Gelegenheiten sowohl mit unseren polnischen Kooperationspartnern (Marek Czyżewski und Andrzej Piotrowski)<sup>2</sup> als auch mit anderen polnischen und deutschen Wissenschaftlern, von denen sich einige unserem Vorhaben anschlossen: Miriam Yegane Arani, Bożena Chołuj, Jarochna Dąbrowska und Ulrich Dausend-schön-Gay.

Für das Erkennen von Chancen und Risiken im polnisch-deutschen Kontakt war ein Kolloquium zum Thema „Polnisch-deutsche Interkulturelle Kommunikation“, das in der Zeit vom 10.-12.04.1995 wiederum im Zentrum für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld stattfand, ein wichtiger Schritt. Hier diskutierten polnische und deutsche Historiker, Soziologen, Psychologen sowie Sprach- und Literaturwissenschaftler drei Tage lang über wesentliche Aspekte des polnisch-deutschen Verhältnisses. Die Mannheimer Arbeitsgruppe nutzte diese Gelegenheit, um erste Ergebnisse ihrer Arbeit vorzustellen und die dokumentierten Gespräche aus dem Poznańer Sommerkurs gemeinsam mit den Tagungsteilnehmern zu besprechen.<sup>3</sup> Das Kolloquium bot einen fruchtbaren Rahmen, bei der Analyse interkultureller Kommunikation selbst eine temporäre interkulturelle Gemeinschaft zu bilden. Neben den inhaltlichen Diskussionen lebte es von einem beiderseitigen emotionalen Engagement, wie es für wissenschaftliche Tagungen nicht unbedingt erwartbar ist. Dabei erkannten wir wechselseitig die national geprägten Perspektiven beim Zugang zum Material und in den Annahmen darüber, was die wesentlichen Strukturaspekte des polnisch-deutschen Verhältnisses sind. Die gemeinsame Analyse der Materialien reicherte sich unweigerlich durch eine – teils offene, teils implizite – Thematisierung des Kolloquiums selbst als interkultureller Situation und der kulturellen Bedingtheit unserer Wahrnehmung und Interpretationen als Analyse-

<sup>2</sup> Im Februar 1995 waren Marek Czyżewski und Andrzej Piotrowski eine Woche lang zur gemeinsamen Analyse der Poznańer Materialien Gäste des IDS.

<sup>3</sup> Der Mannheimer Arbeitsgruppe gehörten Mechthild Elstermann, Inken Keim, Ricarda Wolf und Reinhold Schmitt an.

rende an. Dabei produzierten wir gelegentlich dieselben Kommunikationsprobleme, die wir gerade an den Materialien beobachteten. Insgesamt bestätigte sich, daß ein beiderseitiges Bedürfnis an der Diskussion und Untersuchung polnisch-deutscher Themen vorhanden ist. Wir, die Mitglieder der Mannheimer Arbeitsgruppe, führen mit der Gewißheit nach Hause, mit dem Projekt einen längst fälligen Beitrag zur polnisch-deutschen Annäherung zu leisten. Dieser wäre allerdings nicht zustande gekommen – das sei an dieser Stelle ausdrücklich betont – ohne die ausgezeichnete deutschsprachige Kompetenz sowohl unserer polnischen Kollegen als auch der Poznańer Germanistikstudenten, die den Sommerkurs als Betreuer begleiteten.

Der Titel des Buches „Polen und Deutsche im Gespräch“ ist bewußt mehrdeutig gewählt, um die unterschiedlichen Dimensionen unserer Arbeit widerzuspiegeln: „Im Gespräch“ waren polnische und deutsche Wissenschaftler sowohl über Gespräche zwischen Deutschen und Polen als auch über Gespräche und Texte, in denen Polen über Deutsche und Deutsche über Polen reden oder schreiben.

In seiner 'Offenheit' spiegelt der Titel auch den Stand der sozial- und sprachwissenschaftlichen Beschäftigung mit polnisch-deutschen Kontakten wider: Es handelt sich um ein „weites Feld“, das noch weitgehend unbearbeitet ist. Es gibt zwar einige wenige Arbeiten zum deutsch-polnischen Verhältnis im Bereich der soziologischen und pädagogischen Jugendforschung<sup>4</sup>, einige linguistische Untersuchungen im Rahmen der kontrastiven Grammatik und Pragmatik<sup>5</sup>, sprachhistorische<sup>6</sup> und geschichts- und politikwissenschaftliche<sup>7</sup> Arbeiten sowie kulturpolitische und -historische<sup>8</sup> Studien zu den deutsch-polnischen Beziehungen. Es gibt aber bislang weder deutsche noch polnische Untersuchungen zum interkulturellen Kontakt auf der Grundlage von dokumentierten Gesprächsereignissen.

Im Rahmen dieser 'offenen' Forschungsbedingungen und in Anbetracht der kurzen Zeit, die uns zur Verfügung stand, begreift sich das kleine IDS-Unternehmen als ein Sondierungsprojekt. Unser Anliegen war es, einen ersten Schritt auf dem Weg zur Erforschung polnisch-deutscher Kommunikation zu gehen und weitere Arbeiten anzuregen. Dem Status eines Sondierungsprojekts entspricht das Ergebnis: Eine Reihe interessanter Beobachtungen und Hypothesen ergibt in erster Linie ein Geflecht an Fragen für weitere Untersuchungen. In diesem Sinne verfolgt der vorliegende Sammelband auch keine stringente Bearbeitung einer einheitlichen Fragestellung. Er ist vielmehr darauf

<sup>4</sup> Vgl. Kollan (1987) und Melzer/Lukowski/Schmidt (1991).

<sup>5</sup> Vgl. Miemietz (1981); Prokop (im Druck); Miodek (1994).

<sup>6</sup> Vgl. Glück (1979); Reiter (1960); Szarota (1984).

<sup>7</sup> Vgl. Jacobson/Tomalla (1991); Jacobson (1992); Ludwig (1991); Mampel/Uschakow (1991); Schweizer/Feger (1975); Juchler (1986, 1988 und 1994).

<sup>8</sup> Vgl. Dönhoff (1991); Bingen (1989); Jarowski (1987); Szarota (1988); Ziemer (1991); von Zitzewitz (1993).

ausgerichtet, die facettenreiche Struktur polnisch-deutscher Gespräche anhand unterschiedlicher Fragestellungen und Methoden abzubilden.

Der Band beinhaltet zum einen Analysen zum gegenwärtigen polnisch-deutschen Verhältnis. Hierzu zählen die gesprächs- und konversationsanalytischen Beiträge aus dem unmittelbaren Projektkontext (Reinhold Schmitt, Ricarda Wolf, Ulrich Dausendschön-Gay, Mechthild Elstermann und als Kommentar zu den Beiträgen von Schmitt und Wolf der Aufsatz von Bożena Chohuj). Die Analyse aktueller Zeugnisse wird durch den Beitrag von Jarochna Dąbrowska ergänzt, die sich mit dem Bild der Polen in der deutschen Presse beschäftigt.

Der zweite Schwerpunkt des Bandes besteht in Analysen zur historischen Dimension des polnisch-deutschen Verhältnisses. Hier finden sich die zwei biographieanalytischen Beiträge von Marek Czyżewski und Inken Keim. Den Abschluß bildet der fotografieanalytische Aufsatz von Miriam Yegane Arani. Für die meisten Beiträge ist die methodische Erweiterung durch ethnographische Recherchen konstitutiv.

Bei aller Unterschiedlichkeit läßt sich die Mehrzahl der Beiträge in den Forschungsbereich der interkulturellen Kommunikation einordnen, einschließlich jenes Zweiges der Vorurteils- und Stereotypenforschung, der sich mit der diskursiven bzw. rhetorischen Funktion des verbalen Ausdrucks von Stereotypen beschäftigt.<sup>9</sup> Einige Beobachtungen an unseren Materialien führen zur Ergänzung und Ausdifferenzierung bisheriger Hypothesen in diesem Forschungsbereich. Über das Interesse an universellen Aspekten von interkultureller Kommunikation hinaus war es uns aber auch wichtig, die Spezifik des polnisch-deutschen Kontakts zumindest ansatzweise herauszuarbeiten.

Bevor wir die Ergebnisse unserer Arbeit vor dem Hintergrund der historisch gewachsenen polnisch-deutschen Beziehungen und des Forschungsbereichs der interkulturellen Kommunikation darstellen, soll der Sommerkurs in Poznań beschrieben werden, da er die Materialbasis der meisten Aufsätze in diesem Buch bildet.

## 2. Der Sommerkurs in Poznań

Ein gutes Beobachtungsfeld für Gespräche zwischen Deutschen und Polen ist der jährlich in Poznań stattfindende Sommerkurs für polnische Sprache, Kultur und Geschichte, an dem wir im August/September 1994 insgesamt drei Wochen lang teilnahmen. Dieses Feld bot für uns auch den entscheidenden Vorteil, Gespräche zwischen Polen und Deutschen in deutscher Sprache do-

---

<sup>9</sup> Im Unterschied zum psychodynamischen und zum kognitiven Ansatz der Stereotypen- und Vorurteilsforschung hat sich in den letzten zehn Jahren ein diskursiver bzw. „rhetorischer“ Ansatz etabliert, nach dem Stereotype und Vorurteile als bestimmte Diskursstrukturen aufzufassen sind, vgl. Billig et al. (1988); Billig (1991); van Dijk (1984, 1992, 1993); Wodak et al. (1990, 1994). Einen expliziten Anschluß an diesen Ansatz formuliert Marek Czyżewski in diesem Band.

kumentieren zu können. Für die Mehrzahl der deutschen Autoren dieses Buches war das überhaupt die Voraussetzung, um an dem Projekt mitarbeiten zu können.<sup>10</sup>

Bevor wir 1994 diesen Kurs dokumentierten, hatte er bereits zehn Mal in Poznań stattgefunden. Bei den etwa zwanzig Teilnehmern am 1994er Kurs handelte es sich zum überwiegenden Teil um Studenten im Alter von Anfang bis Mitte Zwanzig, die an einer nordwestdeutschen Universität studierten und die aufgrund eines Kooperationsvertrages dieser Universität mit der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań zu günstigen finanziellen Bedingungen die Gelegenheit hatten, vier Wochen in Polen zu verbringen.

Daneben gab es einige Teilnehmer aus anderen Städten, die diesen Kurs außerhalb des Kooperationsvertrages gebucht hatten: Diesen Studenten ging es vor allem darum, Polnisch zu lernen bzw. ihr schon vorhandenes Polnisch zu verbessern, da sie berufliche Interessen damit verbanden und z.T. einen etwas längeren Aufenthalt in Polen planten. Der Kurs wurde betreut von einer ausgezeichnet deutsch sprechenden Polin, die als Assistentin am Institut für germanische Philologie der Universität angestellt war. Ihr oblag die gesamte organisatorische Leitung. In der Betreuungsarbeit wurde sie von vier polnischen Germanistikstudenten höherer Semester unterstützt.

Der Tagesablauf der Studenten gestaltete sich in der Woche etwa wie folgt: Am Vormittag wurde Polnisch für Anfänger, am Nachmittag für Fortgeschrittene unterrichtet. Nach dem vormittäglichen Sprachunterricht stand meist ein landeskundlicher Vortrag mit anschließender Diskussion auf dem Programm. Die Thematik reichte von politisch orientierten Vorträgen („Das Parteiensystem in Polen“, „Kirche und Staat im demokratischen Polen“, „Die deutsche Minderheit in Polen“, „Polnisch-deutsche Beziehungen aus rechtswissenschaftlicher Sicht“) über ökonomische („Wirtschaft Polens fünf Jahre nach dem marktwirtschaftlichen Umbruch“) bis zu literatur- und kunstwissenschaftlichen Vorträgen (z.B. „Polnische Malerei des 19. Jahrhunderts und die Probleme der nationalen Identität“). An den Intensivkurs am Nachmittag schloß sich manchmal noch ein Filmbesuch oder der Besuch einer Einrichtung innerhalb Poznańs an. Die Wochenenden waren größeren Exkursionen vorbehalten. Insgesamt sind in der Zeit die nähere Umgebung Poznańs mit Kórnik, Koszuty und Rogalin, dann Gniezno, Wrocław, Gdańsk, Malbork, Tscheŝtochoŝa, Kraków und Oswiecim (Auschwitz) besucht worden.

---

<sup>10</sup> An dieser Stelle möchten wir all denen danken, die uns den Zugang zu diesem Feld ermöglicht haben: unserer polnischen Kollegin Izabela Prokop, die uns gewissermaßen „die Tür geöffnet“ hat; der Leiterin des Instituts für Germanistik der Adam-Mickiewicz-Universität, Edyta Pólczyńska, die uns „den Zutritt gestattet“ hat; den Lehrkräften, Betreuern und Teilnehmern des Kurses, die uns als „Teilnehmer“ in ihrer Mitte aufgenommen und die permanente Präsenz von Videokamera und Mikrofonen akzeptiert haben.

Während unseres Aufenthaltes in Poznań haben wir den Ferienkurs auf der Grundlage teilnehmender Beobachtung und beobachtender Teilnahme in seinen konstitutiven Situationen dokumentiert. Unser deutschsprachiges Korpus besteht aus ca. 17 Stunden Videoaufzeichnungen von Interviews, Exkursionen, Vorträgen, dem Polnisch-Unterricht und anderen Kontaktsituationen, wie z.B. einem gemeinsamen Abendessen in einer polnischen Familie. Die auf Tonband dokumentierten Situationen sind wesentlich umfangreicher und auch hinsichtlich der Situationsspezifität facettenreicher. Hier liegen ca. 120 Stunden dokumentierte Gespräche vor: Exkursionen, Vorträge, drei Wochen Sprachkurs und eine große Anzahl von Pausen- und Zufallsgesprächen. Darin eingeschlossen sind die Interviews, die wir mit dem größten Teil der deutschen Studenten und polnischen Betreuer geführt haben. Für unsere eigenen Analysen und als Vorbereitung des ZiF-Kolloquiums (s.o.) konnte allerdings nur ein kleiner Ausschnitt dieses umfangreichen Gesamtkorpus verschriftlicht und analysiert werden.

Die Fragen, die wir zunächst an die in Poznań dokumentierten Gespräche gestellt hatten, waren nicht unwesentlich von dem Wissen um die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen und die gegenwärtige Entwicklung dieser Beziehungen auf politischer und ökonomischer Ebene beeinflusst. Deshalb geben wir zuerst einen kurzen Abriss der deutsch-polnischen Beziehungen in diesem Jahrhundert, bevor das Projekt und die einzelnen Beiträge in den Forschungsbereich der interkulturellen Kommunikation eingeordnet werden.

### **3. Deutsch-polnische Beziehungen in diesem Jahrhundert**

Bevor sich zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts und vor allem in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die Prozesse vollzogen, die die polnisch-deutschen Beziehungen noch heute so schwer belasten, schrieb Polen bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts eine leid- und wechselvolle Geschichte: Während Polen im 16. Jahrhundert eine wirtschaftliche, politisch-militärische und kulturelle Blütezeit erlebt hatte, konnte sich das „traditionalistische Reich, das vermehrt von den Interessen des Hochadels und dessen Rivalitäten gekennzeichnet war“ (Juchler 1994, S. 188) im 18. Jahrhundert nicht mehr halten. „Polen wurde zum Spielball der aufstrebenden absolutistischen Großmächte, des habsburgischen Österreichs, Preussens und Russlands“ (ebd.) und verlor bis zum zweiten Weltkrieg drei Mal seine staatliche Souveränität.

Unter Bismarck führte der deutsche Herrschafts- und Überlegenheitsanspruch über das „untertänige Polentum“ (Broszat 1972, S. 129) zu Germanisierungsbestrebungen und um die Jahrhundertwende zu unverhüllter deutschnationaler Kampfpolitik. Ziel war die Verhinderung staatlicher Selbständigkeit Polens durch rasche Germanisierung des preußischen Polen, d.h. von Westpreußen und Posen. Der dabei geführte Sprach- und Kulturkampf richtete sich vor al-

lem gegen Adel und Kirche.<sup>11</sup> In beiden sah Preußen Elemente der „Agitation gegen Preußen“ (a.a.O., S. 139), wogegen die polnische Bauern- und Landbevölkerung als gefügig und gutwillig eingeschätzt wurde. Um eine absolute deutsche Majorität zu gewinnen, wurden Polen aus den preußischen Gebieten ausgesiedelt und Deutsche angesiedelt.

Wie schon in der Folge der vorangegangenen polnischen Teilungen wurde gegen diese Germanisierungsbestrebungen auf polnischer Seite mit Widerstand reagiert. Ziel war die „Zerschlagung der feindseligen deutschen Macht“, so Dmowski, einer der Anführer im polnischen Widerstandskampf<sup>12</sup>, und die Wiedererrichtung eines polnischen Reiches vor allem durch die Rückgewinnung der preußisch besetzten Gebiete. Förderlich für die Realisierung dieses Ziels war der Ausgang des ersten Weltkriegs, durch den die drei Dynastien, die 146 Jahre vorher Polen geteilt hatten, nicht mehr existierten. In diesem „Vakuum“ konnte sich 1918/19 die 'nationalrevolutionäre Vereinigung des Polentums' durchsetzen. Die Wiederherstellung Polens war auch das Kriegsziel der Alliierten, das 1918 mit der Gründung eines selbständigen polnischen Staates erreicht wurde.

In der Folge wurden mit dem Versailler Vertrag vom Juni 1919 die deutsch-polnischen Grenzen neu festgelegt: Polen erhielt für die an Rußland abgetretenen Ostgebiete Ersatz im Westen auf Kosten Deutschlands, das so die Provinz Posen und den größten Teil Westpreußens verlor. Danzig wurde zum Freistaat unter Völkerbundstatut erklärt. Über die endgültige Zugehörigkeit der überwiegend deutschen bzw. masurischen Bevölkerung ostpreußischer Bezirke und Oberschlesiens sollte ein Plebiszit entscheiden. Die ostpreußischen Bezirke entschieden sich für eine Zugehörigkeit zu Deutschland. Oberschlesien wurde zwischen Deutschland und Polen geteilt.

Sowohl auf polnischer als auch auf deutscher Seite wurde der Versailler Vertrag nicht positiv angenommen. Polen empfand die Gebietsaufteilung in Bezug auf Danzig und Oberschlesien als Demütigung; ebenso die auferlegte Minderheitenschutzbestimmung, die allen Einwohnern Polens ohne Unterschied der Geburt, Nationalität, Sprache, Rasse und Religion, also auch den Deutschen, volle Freiheit und Gleichberechtigung garantierte. In Deutschland war die Annahme des Vertrages von öffentlichen Erklärungen begleitet, daß Deutschland sich mit dieser Gebietsaufteilung (vor allem der Abtrennung Ostpreußens vom übrigen Reichsgebiet) nie zufrieden geben werde, und daß „Polens Existenz unerträglich und unvereinbar mit den Lebensbedingungen Deutschlands“ sei (zitiert nach Broszat 1972, S. 218). Ziel der Politik in der Weimarer Zeit war die Wiederherstellung der Grenzen von 1914.

Im Nationalsozialismus steigerten sich die deutsche Arroganz und die kulturelle Verachtung Polens zur physischen Vernichtung. Die Außenpolitik des

<sup>11</sup> Ein Mittel in diesem Sprach- und Kulturkampf war zum Beispiel die Konfrontation der polnischen Bevölkerung mit Deutsch als Unterrichtssprache.

<sup>12</sup> Zitiert nach Broszat (1972, S. 179).

Dritten Reiches bedeutete „Raumpolitik“, d.h. eine enorme Ausweitung des Lebensraumes für das „deutsche“ Volk vor allem im Osten. Hitler versuchte dies zunächst auf politischem Weg: Da sein Ziel die Besetzung Rußlands war, schloß er mit Polen 1934 einen Nichtangriffspakt. Dadurch versuchte er, Polen, das Rußland fürchtete, in seine Pläne einzubinden und Polen von Frankreich zu isolieren. Doch 1938 – nach der Besetzung der sudetendeutschen Gebiete auf tschechischem Gebiet – verschärfte sich der Ton der Deutschen gegenüber Polen: Hitler beabsichtigte, die deutsch-polnischen Gebietsunklarheiten, die aus der Sicht Deutschlands nach dem Versailler Vertrag bestanden, vertraglich zu bereinigen. Die polnische Regierung war jedoch nicht gesprächsbereit und suchte aus Furcht vor einem deutschen Übergriff in England und Frankreich Unterstützung, die sie auch erhielt. Das interpretierte Hitler als Aufkündigung des Nichtangriffspaktes und entschloß sich zum Einmarsch in Polen. Kurz vorher hatte er mit Rußland einen Nichtangriffspakt abgeschlossen und mit Stalin im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung die Aufteilung Polens vereinbart: Den Ostteil sollte Rußland erhalten, den Westteil Deutschland. Am Nachmittag des 31.08.1939 gab Hitler den Befehl zum Angriff auf Polen. Am 17.09. marschierte die russische Armee in Ostpolen ein, und am 28.09.1939 wurde im deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag eine Aufteilung Polens mit genauer Grenzfestlegung für die russischen und deutschen Gebiete festgelegt. Die Aufteilung entsprach in etwa der dritten polnischen Teilung aus dem Jahre 1795.

Damit hatte Deutschland die Macht über das gesamte polnische Kernland mit Posen, Krakau, Radom, Lublin und Warschau. Das Gebiet zählte rund 20 Millionen Einwohner, 85% davon waren Polen. Im Oktober 1939 befahl Hitler, Westpolen dem deutschen Reich einzugliedern, im Generalgouvernement eine von der NSDAP geleitete Zivilregierung einzusetzen und das gesamte besetzte Territorium einer völkisch-nationalen „Flurbereinigung“ zu unterwerfen. Polen, das für Hitler im Anschluß an das preußische Vorurteil „nicht zu den kulturellen Nationen zählte“, müsse „hinweggefeßt werden“. Außerdem bestünde das polnische Volk „aus fürchtbarem Material“, und die polnischen Juden seien „das grauenhafteste, was man sich überhaupt vorstellen kann“ (zitiert nach Broszat 1972, S. 277). Nach dem Einmarsch der Deutschen herrschte in den besetzten Gebieten, vor allem im Westen, ungezügelter Terror mit willkürlicher Gewalt und Grausamkeit. Große Teile der polnischen Bevölkerung wurden entweder vertrieben oder für die Befriedigung deutscher Bedürfnisse als Arbeiter versklavt, ausgebeutet und dann vernichtet. Die Vernichtungsaktionen richteten sich zunächst gegen die polnische Intelligenz und den Adel als Träger der polnischen Kultur und nationaler Ideen, dann gegen die katholische Kirche.

Durch die Einsetzung der von der SS beherrschten Verwaltungs- und Polizeibehörden wurden der Terror und die Willkür in den besetzten Gebieten institutionalisiert und zur Normalität. Zwischen Deutschen und Polen herrschte eine strikte Trennung, es bestand ein generelles Verbot der polnischen Sprache wie von polnischem Unterricht, und die polnische Bevölkerung hatte keinen



Rechtsschutz. Einen Einblick in den Alltag der polnischen Bevölkerung unter diesen Bedingungen gibt Yegane Arani anhand fotografischer Dokumente in diesem Band. Millionen von Polen wurden verhaftet, in Konzentrationslager gesteckt und entweder im Reich oder in den annektierten Gebieten als Arbeitssklaven eingesetzt. Weit über 5 Millionen polnischer Bürger, Juden und Christen, wurden zwischen 1939 und 1945 von den Deutschen ermordet. Mit dem Ende des zweiten Weltkrieges verlor Deutschland die deutschen Ostgebiete, und der wahnhafte Versuch Hitlers, auf polnischem Gebiet einen nationalsozialistischen Staat zu errichten, war gescheitert.

Nach dem Krieg wurden die meisten Deutsche aus den nun polnischen Westgebieten zwangsausgesiedelt und vertrieben. Aus polnischer Sicht wurde die Vertreibung der Deutschen als Abrechnung betrachtet für die Greueltaten, die die Deutschen an Polen zwischen 1939-1945 begangen hatten. Durch die Verbrechen der Nazis war in Polen die Sicht weit verbreitet, das ganze deutsche Volk sei verbrecherisch und alles Deutsche müßte feindselig behandelt werden (Jacobsen 1992). Deutsche wurden vielfach als Zwangsarbeiter eingesetzt, viele wurden in „wilden“ Deportationen in die Sowjetunion gebracht. Offiziell war es zwar verboten, an den Deutschen nach 1945 Rache zu nehmen, doch inoffiziell waren individuelle Racheakte bekannt und wurden von den Behörden auch gedeckt. Deutsche wurden beraubt, vergewaltigt und getötet. Im Zeitraum 1945-1951 waren ca. 3,5 Millionen Deutsche von den Aussiedlungen betroffen, ca. 1,6 Millionen fanden dabei den Tod. Bei vielen Deutschen, die die Aussiedlungsaktionen überlebten, hat sich das Bild des Polen als eines „von bestialischem Haß erfüllten, grausamen Mörders und Diebes“ (Dmitrow 1992, S. 426) festgesetzt. Dafür waren in erster Linie die sogenannten „szabrownicy“ (Raubgesindel) verantwortlich, die den Konflikt um die Ressourcen des neuen bzw. alten Heimatgebietes für ihre persönliche Bereicherung ausnutzten, der im Rahmen der Ein- und Auswanderungsbewegungen (1945-1950) zwischen 'Repatriierten' und Vertriebenen entstanden war. Marek Czyżewski verweist in seinem Beitrag auf das Phänomen, daß die daraus resultierende negative Bewertung der „Schaberleute“ durch die Vertriebenen in stereotypisierender Weise auf alle 'Repatriierten' und sämtliche Polen übertragen wurde.

Durch die Vertreibungen der Deutschen bis 1949/51 gab es einen fast einheitlichen polnischen Nationalstaat. Der nichtpolnische Bevölkerungsteil lag 1951 nach amtlichen Angaben bei ca. 1,5 Prozent. Von den etwa 1,7 Millionen Deutschen, die zu dieser Zeit noch in Polen lebten, wurden nur die in Niederschlesien, Pommern und Neumark Lebenden als Deutsche anerkannt. Die übrigen in Ostpreußen, Danzig, Posen-Westpreußen und in Oberschlesien wurden als Autochthone definiert, die in einem ursprünglich von polnischer Bevölkerung besiedelten Gebiet lebten. Sie durften nicht aussiedeln und wurden 1951 mittels einer Sammeleinbürgerung zu Polen gemacht (vgl. Rautenberg 1992, S. 429).

1954 gab es laut polnischem Innenministerium ca. 1,1 Millionen Autochthone, die auch nach der Aufnahme in die polnische Bevölkerung zahlreichen Diskriminierungen und Verfolgungen ausgesetzt waren. Das mit hohen Strafen belegte Verbot des Gebrauchs der deutschen Sprache war nur ein Beispiel für die in fast allen Lebensbereichen vorherrschende Benachteiligung. Ab 1956 setzte ein permanenter Abwanderungsprozeß nach Deutschland ein. Seit Beendigung der Aktion „Familienzusammenführung“ 1958 gab es nach offizieller Lesart in Polen keine Deutschen mehr.

Die Hypothek aus der nationalsozialistischen Zeit hat das deutsch-polnische Verhältnis seit 1945 schwer belastet und das Denken und Handeln der Politiker auf beiden Seiten stark beeinflusst.<sup>13</sup> In fast allen offiziellen Erklärungen, Reden und Ansprachen fanden sich historische Reminiszenzen. Doch erst mit der Anerkennung der Schuld auf beiden Seiten – auf deutscher für die Vertreibung und Ausrottung von Millionen Polen in der Zeit des Nationalsozialismus, auf polnischer Seite für die Vertreibung und Verfolgung der Deutschen in der Nachkriegszeit – ist die Entwicklung einer auf Aussöhnung und Normalität hin ausgerichteten Politik zwischen beiden Ländern möglich. 1965 erkannten die polnischen Bischöfe und später auch Staat und Gesellschaft in Polen an, daß die Aussiedlung für die Deutschen eine Tragödie war. Ende der 60er Jahre bahnte sich mit der „neuen Ostpolitik“ unter der Regierung Brandt/Scheel auf westdeutscher Seite eine neue Qualität in den Beziehungen zu Polen an. 1970 bestätigte die Bundesrepublik mit den Ostverträgen, die die Unverletzbarkeit der Grenzen und die Endgültigkeit der Oder-Neiße-Grenze festlegten, daß sie den Krieg verloren hatte. Und mit dem Kniefall vor dem Warschauer Ghetto erkannte Brandt symbolisch an, daß Deutschland mit dem systematischen Massenmord eine unermeßliche Schuld auf sich geladen hatte. Aber erst mit dem Grenzvertrag von 1990 und dem Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit von 1991 wurden die rechtlichen Voraussetzungen für eine friedliche Entwicklung der Beziehungen zwischen Polen und Deutschland geschaffen.

Nach dem Ende des Sozialismus und dem Übergang zur Marktwirtschaft in den osteuropäischen Staaten haben sich die offiziellen deutsch-polnischen Beziehungen zwar erheblich verbessert. Dennoch wird eine weitere Annäherung, sowohl auf offizieller als auch auf privat-zwischenmenschlicher Ebene, durch ein in mehrerer Hinsicht existierendes Ungleichgewicht erschwert, in dem man teilweise die Fortsetzung der problematischen historischen Beziehung zwischen Deutschland und Polen sehen kann.

---

<sup>13</sup> In dem Interview mit einer jungen Polin, das Inken Keim in diesem Band untersucht, wird deutlich, wie diese Hypothek die Ausbildung der ethnisch-kulturellen Identität einer Person belastet, deren Mutter Deutsche und deren Vater Pole ist. Die biographischen Erfahrungen dieser Polin sind durch das Leiden unter einer Mehrkulturalität geprägt, bei der die beteiligten Kulturen eine durch Krieg, Vertreibung und Vernichtung bestimmte gemeinsame Geschichte und eine äußerst problematische Beziehung zueinander haben.

Es ist zunächst ein Ungleichgewicht, das noch ganz grundlegend von Ost-West-Sichtweisen geprägt wird, die auch nach der Auflösung des Warschauer Paktes und nach Ende des kalten Krieges zumindest die deutsche Wahrnehmung bestimmen – ein Ungleichgewicht, das sich formulieren läßt in Begriffen von westlicher Hegemonie und westlichem Entwicklungsvorsprung.

Eine Ungleichheit besteht damit auch in den wechselseitigen Orientierungen: Einer forcierten Annäherung Polens an den Westen mit Deutschland als hauptsächlichem Vermittler steht ein eher hinhaltendes Abwarten auf deutscher Seite gegenüber. Hier wird das 'Versprechen' Kohls, Polens Integration in die EU und die NATO bereits für das Jahr 2000 in Aussicht zu stellen, eher skeptisch und mit leichtem Unbehagen gesehen. Einer historisch gewachsenen starken Orientierung Polens nach Westen entspricht keine vergleichbare Orientierung der Deutschen nach Osten. Daß diese Struktur eine allgemeinere ost-west-geprägte Grundlage besitzt, zeigen auch die binationalen Diskussionen anläßlich der Aufarbeitung des tschechisch-deutschen Verhältnisses. Auch hier zeichnet sich eine vergleichbare Ost-West-Spannung ab: „Für uns seid Ihr mit Abstand der wichtigste Nachbar, Ihr interessiert Euch natürlich kaum für uns“, sagt Frantisek Cerny, der fünf Jahre tschechischer Konsul in Berlin war und inzwischen im Planungsstab des Außenministeriums in Prag tätig ist.<sup>14</sup>

Ein weiterer Aspekt des Ungleichgewichts ist der unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklungsstand in Deutschland und Polen. Damit sind Gefühle von Überlegenheit auf der einen Seite und von Unterlegenheit auf der anderen Seite verbunden. Man muß darin nicht nur eine Weiterführung geschichtlicher Verhältnisse sehen. Dieser „Konflikt von morgen“ – so der polnische Historiker Wlodzimierz Borodziej – hänge nicht mehr an dem Begriff Auschwitz, sondern wird durch das Wirtschaftsgefälle und den Verteilungskampf um Arbeit bestimmt.<sup>15</sup> Dieses Gefälle findet gerade auch in der Anstrengung Polens seinen Ausdruck, sich als marktwirtschaftlicher Musterschüler dem Westen darzustellen und anzubieten.<sup>16</sup> Wenn polnische Wirtschaftswissenschaftler die ökonomische Entwicklung Polens in Begriffen von Produktions- und Verkaufszahlen von Farbfernsehgeräten definieren (so die Tendenz eines Vortrages im Rahmen des Poznańer Sommerkurses), sind sie im ökonomisch bestimmten Selbstdefinitionsmuster vieler Deutscher aussichtslos 'hinten dran'. Und sie geben damit ungewollt dem Ökonomiebewußtsein vieler Deutscher Recht, das wiederum eine der wesentlichen Grundlagen für die Form andringlicher, monetärer Überheblichkeit ist, die das Bild des 'häßlichen Deut-

---

<sup>14</sup> Zitiert nach Frankfurter Rundschau vom 31.01.1996.

<sup>15</sup> Zitiert nach einem Hinweis von Muck-Raab (1995).

<sup>16</sup> Siehe z.B. die mehrseitige Selbstpräsentation polnischer Anstrengungen zur wirtschaftlichen Konsolidierung in der Frankfurter Rundschau. Hier stellen sich – unter dem Motto „Die Zukunft hat bereits begonnen“ – die polnische Regierung und die wichtigsten Wirtschaftsvertreter und -branchen potentiellen deutschen Investoren auf breiter Ebene vor. Dies geschieht – wie die Überschrift „Wir sind die große Chance für Europa“ zeigt – mit einer Mischung aus Selbstbewußtsein und Suggestion.

schen' auch in Polen prägt. Der polnische Sprachhistoriker Orłowski sieht in diesem Gefälle „günstige“ Bedingungen für die Wiederbelebung des deutschen Stereotyps von der „polnischen Wirtschaft“ (vgl. Orłowski 1994, S. 131). In diesem Sinne könnte das Wirtschaftsgefälle vermittelt über das Medium des Stereotyps „polnische Wirtschaft“ – als wechselseitige Antizipation und Ressource für die Interpretation von Äußerungen – auch weiterhin eine Barriere in Gesprächen zwischen Deutschen und Polen darstellen.

Zum Teil resultiert aus den dargestellten historischen Entwicklungen und ökonomischen Asymmetrien ein weiteres Phänomen, das gegenwärtig noch eine Orientierung von Deutschen nach Polen verhindert. Mit Polen sind aus deutscher bzw. westlicher Perspektive nicht die symbolischen Bedeutungen und Vorstellungen verbunden, die mindestens im Rahmen touristischer Unternehmungen interkulturelle Kontakte in Frankreich, Italien, Spanien, Griechenland usw. fördern. Diese Ebene der symbolischen Bedeutung liegt jenseits von ökonomischen, kulturellen und geologischen Gegebenheiten. Sie beherbergt all die positiv und negativ besetzten, historisch tradierten Klischees und Vorstellungen, die Deutsche einerseits von Frankreich und Italien zum Beispiel, andererseits von Polen haben. Hier spielen Paris und Rom nicht als konkrete Städte eine Rolle, sondern als symbolische Kristallisation von Kunst, Kultur, Mode und angemessener Lebensart. Eine vergleichbare Ebene symbolischer Bedeutung existiert bei den wenigsten Deutschen auch für Warschau oder eine andere polnische Stadt. Das aber ist ein wesentlicher Teil des Interesses und teilweise auch der Faszination, die Frankreich und Italien für viele Deutsche besitzen und die für regelmäßige Reisen in diese Länder und so für interkulturelle Kontakte verantwortlich sind.

In welcher Weise können sich die dargestellten Probleme und Entwicklungen in den deutsch-polnischen Beziehungen nun in der Kommunikation zwischen Polen und Deutschen niederschlagen, und wie ordnen sich die beobachtbaren Phänomene in den Forschungsbereich der interkulturellen Kommunikation ein?

#### **4. Gespräche zwischen Polen und Deutschen als interkulturelle Kommunikation**

Betrachtet man die Gespräche zwischen den Teilnehmern des Poznańer Sommerkurses und ihren Lehrern und Betreuern unter dem Gesichtspunkt, daß es Kommunikationsereignisse zwischen Deutschen und Polen sind, dann wird man sie wohl ohne weiteres unter das Konzept „interkulturelle Kommunikation“ subsumieren. Eine solche Sichtweise ist aber keineswegs selbstverständlich und zwingend. Ebenso könnte man einen Teil als Gespräche zwischen jungen Leuten verstehen, die gemeinsam ihren Urlaub verbringen, einen anderen Teil als Lehr-Lern-Diskurse etc. Damit sei angedeutet, daß der Status des

Konzepts „interkulturelle Kommunikation“ je nach übergeordneten theoretischen und methodischen Ansätzen variiert.<sup>17</sup>

Oft wird darunter eine Kommunikation verstanden, die für die Beteiligten mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist und in der eine Verständigung nicht reibungslos gelingen will. Zumindest muß viel mehr als unter intrakulturellen Bedingungen investiert werden, damit sie erfolgreich ist. In dieser Vorstellung haftet interkulturellen Kontaktsituationen eine grundlegend problematische Qualität an.

Das gilt besonders für diejenigen Ansätze, die man der auf den Anthropologen und Linguisten John Gumperz zurückgehenden Theorie der „kulturellen Codes“ zuordnen kann.<sup>18</sup> Nach dieser Theorie wird das Auftreten von Unbehagen, Mißverständnissen und peinlichen Momenten vor allem auf die kulturell unterschiedliche Prägung der Gesprächspartner zurückgeführt, die sich – den Beteiligten meist nicht bewußt – in unterschiedlichen Kommunikationskodes niederschlägt. Hinter dem Begriff ‘Kommunikationskode’ verbirgt sich eine Reihe von Phänomenen und Verfahren, mit denen die Gesprächspartner wechselseitig ihre Äußerungen produzieren und interpretieren: Charakteristika von Sprachen und Subsprachen, Interaktionskonventionen, Kontextualisierungsmittel und -verfahren<sup>19</sup>, Normen des Ausdrucks von sozialer Distanz und Nähe, Ausdrucksformen für Expressivität etc.

Grundlage dieser Theorie ist folgende Vorstellung von den zum wechselseitigen Verstehen führenden Interpretationsprozessen: Der sprachliche Austausch erfordert parallel zur lexikalisch-semantischen Interpretation von Propositionen einen kontextgebundenen Interpretationsprozeß. Das heißt, gleichzeitig mit der Verbalisierung von Gedankeninhalten zeigen sich die Beteiligten gegenseitig ihre kommunikative Absicht an sowie die Deutung bzw. Definition des sozialen Kontextes, vor dem sie ihre Äußerungen interpretieren. In diesem Interpretationsprozeß erkennen sie die anstehenden Interaktionsaufgaben als typische Fälle wieder, die als allgemeine Erwartungsstrukturen in ihrem sozio-

---

<sup>17</sup> Einen guten Forschungsüberblick zur interkulturellen Kommunikation geben Günthner (1993) und Hinnenkamp (1994). Auch Streeck (1985) diskutiert verschiedene Theorien interkultureller Fehlschläge und skizziert, in welcher Weise man die verschiedenen Ansätze aufeinander beziehen kann; siehe auch Klein/Dittmar (Hg.) (1994).

<sup>18</sup> Diesem Ansatz folgen auch eine Reihe von Beiträgen in Rehbein (1985). Auch neuere Arbeiten beschäftigen sich v.a. mit Verständigungsproblemen, die auf die Unterschiedlichkeit kultureller Codes zurückgeführt werden, vgl. z.B. die Beiträge in Murray (1991).

<sup>19</sup> Unter Kontextualisierungshinweisen werden in dem auf Gumperz zurückgehenden Kontextualisierungsansatz zunächst alle verbalen und nonverbalen Zeichen verstanden, mit denen sich die Beteiligten an einer Interaktion die Kontexte bzw. das Hintergrundwissen anzeigen, das für die Interpretation ihrer Äußerungen notwendig ist. In der Weiterentwicklung dieses Ansatzes wurde der Begriff „Kontextualisierungshinweise“ (contextualization cues) aus forschungspraktischen Gründen auf nicht-referentielle, nicht-lexikalische „cues“ beschränkt, also auf prosodische, gestische und mimische Signale sowie auf sprachliche Variation (einschließlich Sprechstile), vgl. Auer (1992, S. 24). Zu einer Kritik dieser Beschränkung vgl. Schmitt (1993, S. 346 f.).

kulturellen Wissen gespeichert sind.<sup>20</sup> Vor dem Hintergrund dieser Interpretationsfolie antizipieren sie den Verlauf der Interaktion, entwerfen Handlungspläne, ordnen Reaktionen der Partner ein und deuten deren Verhalten im Hinblick auf Distanz und Nähe.

Die Kommunikation kann nun nachfolgend nur in dem Maße gelingen, wie die von den Beteiligten verwendeten Deutungsrahmen ähnlich sind oder im Verlauf der Kommunikation einander angenähert werden. Aufgrund der unterschiedlichen, durch die jeweilige Kultur geprägten Kommunikationskodes kann es aber passieren, daß sich die Beteiligten – ohne sich dessen bewußt zu sein – unterschiedliche Deutungsrahmen anzeigen. Das eröffnet ein weites Feld von Fehldeutungen und Mißverständnissen. So kann die Hebung oder Senkung der Stimme am Ende einer Äußerung kulturell unterschiedliche Implikationen für den Ausdruck von Freundlichkeit, Strenge, Nähe, Distanz usw. haben. Gerade solche intonatorischen Feinheiten gehören aber oft nicht zur fremdsprachlichen Kompetenz. Eines der klassischen Beispiele von Gumperz für daraus resultierende interkulturelle Mißverständnisse ist die folgende Situation in einem Londoner Bus, der von einem westindischen Fahrer gesteuert wird: Der Fahrer bittet die zusteigenden Fahrgäste mit „Exact change please“ um den genauen Betrag. Einer der Fahrgäste reagiert auf diese Bitte mit der Äußerung „Warum müssen diese Leute denn immer so unfreundlich sein?“. Offenbar hat der britische Fahrgast die Bitte des westindischen Busfahrers mißverstanden. Gumperz führt dieses Mißverständnis darauf zurück, daß das „please“ akzentuiert und mit sinkendem Tonfall intoniert worden war. Diese Kontextualisierungshinweise signalisieren nach den britischen Kontextualisierungskonventionen Unfreundlichkeit. Gemessen an den westindischen Konventionen zur Kontextualisierung von Freundlichkeit entsprechen sie jedoch genau den Erwartungen (vgl. Gumperz 1982, S. 168f.).

Die im Rahmen dieser Theorie verorteten empirischen Phänomene kann man teilweise auch in unseren Materialien finden. So läßt sich das von Reinhold Schmitt rekonstruierte interkulturelle Mißverständnis zwischen einem polnischen Exkursionsleiter und den deutschen Kursteilnehmern darauf zurückführen, daß kulturelle Konzepte wie „das ewig Polnische“ und „die polnische slawische Seele“ sowie politisch-historische Konzepte wie „Nationalismus“ und „Patriotismus“ je unterschiedliche Wissenshintergründe und Bewertungen aufrufen.

Insgesamt aber sind die an unserem Material verfolgten Fragestellungen und gewonnenen Beobachtungen nicht primär an die Theorie der kulturellen Kodes anzuschließen. Das hat folgende Gründe:

Die Theorie der kulturellen Kodes hat mit anderen Theorien zur interkulturellen Kommunikation die eingangs wiedergegebene Vorstellung gemeinsam,

---

<sup>20</sup> Vgl. Cook-Gumperz/Gumperz (1984), Gumperz (1982, 1992).

daß interkulturelle Kommunikation eine tendenziell problematische Qualität hat.

Angeichts einer solchen Vorstellung, von der anfangs auch wir ausgegangen waren, mußten wir von unserem „Feld“ zunächst enttäuscht sein. Nicht nur, daß wir nur sehr wenige auf den ersten Blick problematische Situationen beobachten konnten; auch die Studenten wollten uns in den Interviews partout von keinen Schwierigkeiten erzählen. Sollten am Ende diejenigen Organisatoren des Kurses recht behalten, die uns anfangs darauf hingewiesen hatten, daß sich die „wirklichen“ Probleme anderswo als beim Sommerkurs abspielten? Oder erklärt der Topos von der jungen Generation, die polnisch-deutsche Begegnungen unbelasteter angeht, die beobachtete „Harmonie“? Oder war der Sommerkurs Ausdruck einer Normalität polnisch-deutscher Beziehungen, die inzwischen (auch) auf alltagsweltlicher Ebene erreicht worden war? Eine einfache Antwort auf diese Fragen wird es nicht geben.

Eine Antwort läßt sich finden, wenn man der dargestellten Auffassung von interkultureller Kommunikation mit dem gesunden Mißtrauen gegenübertritt, das sozialwissenschaftliche „Laien“ in dieser Frage oft haben. Schließlich gibt es viele interkulturelle Kommunikationskonstellationen (wie biculturelle Ehen und Freundschaften, multikulturelle Arbeitsteams und Wohngemeinschaften u.ä.), die über lange Zeiträume hinweg gut funktionieren. In solchen Konstellationen scheint es gelungen zu sein, die störenden Einflüsse quasi automatisch funktionierender unterschiedlicher Kodes zu überwinden oder zu ignorieren.

Insofern ist es sinnvoll, sich eher solchen Beobachtungen und Überlegungen zur interkulturellen Kommunikation anzuschließen, nach denen der Einfluß kultureller Differenz steuerbar ist. So geht Barth (1969) in seiner „Theorie der ethnischen Grenzen“ davon aus, daß die Zuschreibung ethnischer Identität nur eine unter vielen Möglichkeiten der Identitätsdefinition ist. In anderen theoretischen Zusammenhängen haben Autoren wie Erickson/Shultz (1982) und Moermann (1988) gezeigt, daß kulturelle Unterschiede je nach Kommunikationssituation und -konstellation von den Beteiligten als relevant oder als irrelevant betrachtet werden können. Das kann sogar innerhalb eines Gesprächs variieren. Nach den Untersuchungen von Erickson/Shultz können Angehörige verschiedener Ethnien ihre ethnische Unterschiedlichkeit plötzlich als unbedeutend für die Verständigung behandeln, wenn sie eine Gemeinsamkeit entdecken und relevantsetzen, die nichts mit der ethnischen Zugehörigkeit zu tun hat. Solche Gemeinsamkeiten können z.B. eine Vorliebe für denselben Sport, Mitgliedschaft in demselben Verein u.ä. sein. Unter diesen Bedingungen haben die Autoren einen reibungsloseren Kommunikationsverlauf beobachtet.

Daß im Gegensatz zu diesen Auffassungen viele der bisherigen Untersuchungen den grundlegend problematischen Charakter von interkultureller Kommunikation scheinbar empirisch belegen können, hängt nicht unwesentlich von einer entsprechenden theoretischen Annahme ab, die der Empirie vorausgeht. Solche theoretischen Vorannahmen können dazu führen, sowohl den Gegenstand der Untersuchung als auch die Materialien nur noch danach auszusü-

chen, inwieweit sie geeignet sind, das grundlegend Problematische und Schwierige in möglichst deutlicher Ausprägung zu zeigen. Ein „subsumptionslogisches“ Herangehen wie dieses kann zum einen verhindern, danach zu fragen, welche ihrer sozialen Identitäten die Beteiligten tatsächlich relevantsetzen und ob die in einer Situation zu beobachtenden Schwierigkeiten überhaupt auf die unterschiedliche kulturelle Zugehörigkeit der Gesprächspartner zurückzuführen sind.<sup>21</sup> Zum anderen macht ein solcher Ansatz „blind“ für die Frage danach, welche Mechanismen die Beteiligten zur Verfügung haben, um mit Schwierigkeiten umzugehen, die sie selbst auf die interkulturelle Situation zurückführen. Gerade eine solche Frage drängt sich bei der Betrachtung unserer Materialien aus dem Sommerkurs auf, und sie scheint uns angesichts der zunehmenden organisierten Begegnungen zwischen polnischen und deutschen Jugendlichen auch praxisrelevant zu sein (s.u.).

In diesem Sinne ist für eine Reihe der Autoren des vorliegenden Buches „interkulturelle Kommunikation“ ein voranalytisches, heuristisches Konzept (vgl. Schmitt/Keim 1995). Als solches ist es zwar dadurch bestimmt, daß Mitglieder unterschiedlicher Kulturen miteinander kommunizieren. Das sagt aber noch nichts darüber aus, ob die unterschiedliche kulturelle Zugehörigkeit in dem jeweiligen Gespräch (ob in positiver oder negativer Hinsicht) überhaupt eine Rolle spielt. Das zu ermitteln ist bei einem solchen Ansatz die erste Aufgabe des Analytikers bzw. der Analytikerin, bevor weitergehende theoretische Schlüsse oder gar praktische Konsequenzen abgeleitet werden können.

Die mögliche Irrelevanz kultureller Unterschiede ist aber nur eine Erklärung dafür, daß wir in unseren Materialien wenig offenkundige, klar verletzende Vorfälle mit expliziten negativen nationalen oder stereotypen Zuschreibungen finden konnten. Es gibt noch eine andere Erklärung, und die hängt mit der Spezifik der von uns untersuchten Situation zusammen: Man kann den Sommerkurs deutscher Studenten in Poznań als eine Art Modellfall des guten Willens zur Verständigung ansehen. Das bedeutet allerdings nicht unbedingt vollendete Harmonie. Die in vielen Momenten geradezu sichtbare Anstrengung, sich gut zu verstehen, sich bewußt nicht mit Vorurteilen zu begegnen, sich wechselseitig „nett“ zu finden und Störendes zu tabuisieren, birgt zwar vielleicht ein wichtiges Potential zur gegenseitigen Annäherung in sich, ist zugleich aber Ausdruck des dann doch nicht „bequemen“ Austauschs zwischen den jungen Leuten (siehe den Beitrag von Mechthild Elstermann). In einem solchen Kontext sind die Schwierigkeiten im Umgang miteinander nicht in offenkundigen lokalen Katastrophen zu finden, sondern in viel subtileren Phänomenen, die sich nicht so offensichtlich an der sprachlichen Oberfläche der

---

<sup>21</sup> Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit derartigen Herangehensweisen ist in Schmitt/Keim (1995) nachzulesen. Mit dem Begriff „subsumptionslogisch“ wird dabei ein methodisches Vorgehen bezeichnet und problematisiert, bei dem man externe Kontextfaktoren – wie z.B. die Interkulturalität der Situation – als für die jeweilige Interaktion relevant betrachtet, ohne analytisch nachzuweisen, daß die Interagierenden selbst sich an diesen Faktoren bei ihrer Äußerungsproduktion und -interpretation orientieren.



Äußerungen niederschlagen. Ihnen kommt man erst im Laufe einer detaillierten Analyse auf die Spur (s.u.).

Wenn kulturelle Unterschiede in einem Gespräch nicht zwingend bedeutsam werden müssen bzw. wenn die Relevanz ethnisch-kultureller Identität erst ein Resultat interaktiver Herstellung ist, dann stellt sich natürlich – gerade auch für einen auf Harmonie ausgerichteten Ferienkurs – folgende Frage: Welches sind die Ursachen und Bedingungen dafür, daß kulturelle Differenzen in Kontaktsituationen bedeutsam werden? Mit einem Teil dieser Frage beschäftigt sich Barth (1969) in der schon erwähnten „Theorie der ethnischen Grenzen“. Danach sind solche Grenzziehungen konstitutiv für die Identität der Beteiligten als Mitglieder einer bestimmten Ethnie bzw. Kultur. Das bedeutet, daß der interkulturelle Kontakt ethnisch-kulturelle Grenzziehungen erst notwendig macht, wenn die Beteiligten ihre ethnische bzw. kulturelle Identität in der Kommunikation hervorheben bzw. hervorheben wollen.

Eine makrosoziologische Erklärung dafür, die man wohl ohne weiteres geneigt ist, auch auf das polnisch-deutsche Verhältnis zu übertragen, bietet Streeck (1985) an: „Solide Gründe für die Beibehaltung gruppenspezifischer Codes gibt es überall dort, wo das politische und ökonomische Verhältnis zwischen den Gruppen antagonistisch ist. Unter derartigen Bedingungen ist für die einzelne ethnische Gruppe ihr antagonistisches Verhältnis zu einer oder mehreren anderen Gruppen zugleich ein wichtiger Bestandteil ihrer Selbstdefinition: es ist die passiv erfahrene und zugleich aktiv nachvollzogene Ausgrenzung“ (S. 112), die den Definitionsrahmen für die Identität des Kollektivs wie des Individuums herstellt. Für viele Vorfälle scheint dies eine plausible Erklärung zu sein, etwa wenn in einer wissenschaftlichen Diskussion von polnischer Seite plötzlich vorwurfsvoll auf die ethnische Identität der Beteiligten referiert wird. Das kann für die deutschen Partner ziemlich irritierend sein, wenn sie sich selbst und ihre Gesprächspartner bis dahin in erster Linie als Wissenschaftler statt als Deutsche oder Polen „gerahmt“ hatten. Mit Streeck (s.o.) könnte man einen solchen Vorfall so erklären, daß sich Polen unter Umständen aufgrund der historischen und gegenwärtigen politischen und ökonomischen Entwicklung von Deutschland bzw. Westeuropa ausgegrenzt fühlt und daß dies zu einer verstärkten selbst vorgenommenen Abgrenzung führt.<sup>22</sup> Es scheint allerdings auch kein Zufall zu sein, daß in keinem der Beiträge dieses Bandes eine solche Erklärung ins Zentrum gerückt wird. Denn in den wenigsten Fällen legen die Materialien genau diese makrosoziologische Erklärung und keine andere nahe. Anders gesagt: Im Rahmen eines gesprächsanalytischen Vorgehens können solche Erklärungen nicht mehr als den Status von Vermutungen haben. Stattdessen besteht die Möglichkeit einer methodisch kontrollierten Gesprächsanalyse eher darin, interaktionsstrukturelle bzw. interaktionssoziologische Erklärungen interethnischer Grenzziehungen zu geben: Für den angedeuteten Vorfall bietet sich unter einer solchen Perspektive

---

<sup>22</sup> Ein ähnliches Phänomen kann man in Gesprächen zwischen Ost- und Westdeutschen beobachten, vgl. Wolf (1995).

auch die Interpretation an, daß man Interkulturalität vorschnell im Sinne eines wohlfeilen Arguments einsetzen kann, wenn keine Bereitschaft oder Möglichkeit besteht, Meinungsverschiedenheiten auf solche Gründe zurückzuführen, die im Rahmen des gerade verhandelten Gegenstandes näher liegen. Möglicherweise sind kulturelle Differenzen unter bestimmten Bedingungen aber auch eine so dominante Interpretationsressource, daß sie die „näherliegenden“ Erklärungen für auftretende Verständigungsschwierigkeiten blockieren (vgl. den Beitrag von Marek Czyżewski).

Darüber hinaus ist es möglich, daß Beteiligte unabsichtlich ethnische Grenzbeziehungen relevant werden lassen. Eine in unseren Materialien häufiger auftretende Quelle derartiger Vorfälle sind Wissensasymmetrien über die jeweils andere Geschichte und Kultur. So trägt zu mehreren Mißverständnissen bei einer Exkursion in die nähere Umgebung von Poznań das oben unter dem Stichwort „fehlende symbolische Bedeutung“ beschriebene Phänomen bei (siehe vor allem den Beitrag von Reinhold Schmitt). So entstandene Grenzbeziehungen können sich verstärken und zu peinlichen Situationen führen, wenn entsprechende ungeschickte Äußerungen der Deutschen von den polnischen Gesprächspartnern als Ausdruck von Vorurteilen über Polen behandelt werden. Im Zusammenhang damit kann die interaktive Entstehung eines interkulturellen Vorfalls auch ein Emergenzphänomen sein. Das bedeutet, daß die Beteiligten aufgrund interaktiver Zwänge etwas (gegebenenfalls Problematisches) hervorbringen, das von niemandem beabsichtigt oder geplant war, und das von keinem der Beteiligten vorhergesehen werden konnte.<sup>23</sup>

In diesem Zusammenhang kann man eine Beobachtung machen, die zu einer Weiterentwicklung der Vorstellung führt, daß die Relevantsetzung kultureller Unterschiede im Verlaufe eines Gesprächs variieren kann: Diese Variation ist nicht nur entlang des Interaktionsverlaufs möglich, sondern auch quer zur Konstellation der Gesprächspartner. Die Bedeutung von Interkulturalität scheint eng mit dem Beteiligungsstatus verknüpft, den sich die jeweiligen Partner wechselseitig konstituiert haben. Haben zwei Beteiligte, die unterschiedlichen Ethnien angehören, im Laufe des Gesprächs einen problematischen interethnischen Interpretationsrahmen etabliert, so ist dieser nicht automatisch für alle anderen Angehörigen der jeweiligen Gruppen relevant. Daraus erwächst ein bisher noch nicht berücksichtigtes Potential zur Reparatur interkultureller Vorfälle gerade durch solche Beteiligte, die der gleichen Ethnie wie der Verursacher des Vorfalls angehören (siehe den Beitrag von Ricarda Wolf).

##### **5. Ausblick: Die Untersuchung von Situationen polnisch-deutscher Kulturvermittlung**

Über diese allgemeinen Fragen zur interkulturellen Kommunikation hinaus beschäftigen sich die meisten Beiträge dieses Bandes, denen Analysen von Ma-

---

<sup>23</sup> Das Konzept der Emergenz geht auf den symbolischen Interaktionismus zurück; siehe dazu Schütze (1987, S. 521).

terialien aus dem Sommerkurs zugrunde liegen, mit Fragen der Vermittlung von Kultur. Das ist kein Zufall, denn eine solche Gegenstandskonstitution entspricht der zentralen Struktur der untersuchten Situation: Es handelt sich im weitesten Sinne um eine Form organisierter Kulturvermittlung.

Als solche hat sie weitaus mehr mit der Realität polnisch-deutscher Beziehungen zu tun, als man auf den ersten Blick angesichts des Ausbleibens interkultureller Fehlschläge glaubt. Daraus beziehen die Untersuchungen einen großen Teil ihrer praktischen Relevanz, und uns scheint, daß man einen substantiellen gesprächsanalytischen Beitrag für die Reflexion der Voraussetzungen einer Annäherung zwischen Polen und Deutschen leisten kann, wenn man sich weiter mit genau solchen Situationen, gerade auch unter dem Aspekt der Kulturvermittlung, beschäftigt. Denn mit den verstärkten Bemühungen um Normalisierung des polnisch-deutschen Verhältnisses auf politischer Ebene geht eine Intensivierung des Jugendaustauschs zwischen beiden Ländern einher. Laut Jugendministerin Claudia Nolte habe sich zwischen 1993 und 1995 die Zahl der Teilnehmer am deutsch-polnischen Jugendaustausch verdoppelt. 1995 nahmen mehr als 77.000 junge Menschen an knapp 2000 Begegnungsprogrammen teil.<sup>24</sup> Es ist unschwer zu erkennen: Die deutschen Organisatoren der polnisch-deutschen Annäherung spielen die französische Karte. So wie sich die deutsch-französische Verständigung nicht von alleine, sondern durch massive staatliche Förderung in Gang setzte, so bedarf es auch bei der deutsch-polnischen Annäherung dieser Förderung auf breiter Ebene. Das schließt eine Intensivierung und Institutionalisierung vergleichbarer Situationen der Kulturvermittlung ein, wie wir sie in Poznań im Rahmen des Ferienkurses beobachtet haben.

Allerdings wird der vielerorts vorgenommene Vergleich zwischen der deutsch-französischen und der deutsch-polnischen Annäherung auch mit Skepsis beobachtet und kommentiert. Nimmt man die dabei angeführten Argumente ernst, dann sind für die polnisch-deutsche Annäherung mit großer Wahrscheinlichkeit noch intensivere Anstrengungen notwendig, um mit dem östlichen Nachbarn auf eine vergleichbar selbstverständliche Ebene des zwischenstaatlichen Miteinanders und des zwischenmenschlichen Kontaktes zu kommen, wie dies inzwischen mit dem westlichen Nachbarn erreicht ist.

Einige Gründe dafür haben wir bereits angedeutet: Im Unterschied zur polnisch-deutschen Annäherung geschah die französisch-deutsche Begegnung nicht im Kontext einer Ost-West-Barriere und eines ökonomischen Ungleichgewichts, das heute (noch) eine Orientierung von Deutschen nach Polen behindert. Der polnische Essayist Janusz Tycner sieht einen weiteren Grund dafür, daß Polen wohl „noch eine Weile ein Geheimtip für Kenner und Liebhaber bleiben“ wird, genau in dem Fehlen dessen, was wir oben unter 'symbolischer Bedeutung' beschrieben haben:

---

<sup>24</sup> Zitiert nach Frankfurter Rundschau vom 27.02.1996.

„Sicher ist der Wandel der deutsch-französischen 'Erbfeindschaft' zur mustergültigen Nachbarschaft nachahmenswert, nur kann sich Polen, entgegen aller gutgemeinten deutschen Beteuerungen, mit Frankreich nicht messen. Die Faszination für die französische Sprache, Kultur, Küche, Mode, Lebensart hat wahrscheinlich weit mehr zur Aussöhnung der Deutschen mit der Grande Nation beigetragen, als alle Umar-mungen de Gaulles mit Adenauer vermochten. Deutsche, die nach Frankreich reisen, fahren bekanntlich in ein Land, in dem selbst der liebe Gott Ferien zu machen pflegt. Polenreisende dagegen werden daheim mit der Frage konfrontiert: Was willst du denn in Polen?“ (Tycner 1995, S. 42.)

Damit sind nur einige Gründe dafür angedeutet, daß vor allem junge Deutsche (als potentielle Träger der Verständigung) nicht in vergleichbar großer Zahl, wie sie z.B. Frankreich besuchen, von sich aus ihren Urlaub oder gar eine längere Zeit ihres Lebens in Polen verbringen werden. Polnisch-deutsche Begegnungen werden wahrscheinlich auf längere Zeit primär offiziell organisiert stattfinden, und sie werden dann immer einen Bestandteil bewußter Kultur-vermittlung haben. Aus diesen Gründen besitzt der Ferienkurs, den wir in Poznań begleitet haben, für uns Modellcharakter. Und aus diesen Gründen wird es in Zukunft wichtig sein, gerade solche Situationen expliziter Kultur-vermittlung und des bewußten Verstehenwollens systematisch zu untersuchen.

Unsere Analysen und Beobachtungen zu den Materialien des Poznañer Kurses ergeben eine Bandbreite verschiedener Modelle interaktiver Kulturvermittlung, die von den Teilnehmern, Lehrkräften und Organisatoren realisiert wurden. Sie reicht von der maximalen Explizierung und Relevantsetzung bis zur Vermeidung der Thematisierung kultureller Unterschiede, wobei die letztere Tendenz dominierte. Diese Tendenz scheint uns mit einer grundlegenden Orientierung einherzugehen, die polnisch-deutschen Begegnungen in einem Rahmen bewußten Verstehenwollens zu ermöglichen und Vorurteile als Wahrnehmungs- und Interpretationsressourcen zu vermeiden. Wir haben den Eindruck, daß viele Organisatoren deutsch-polnischer Jugendbegegnungen dazu neigen, zukünftige Veranstaltungen nach einem vergleichbaren Modell auszurichten.<sup>25</sup> Das scheint sich nicht nur durch die oben genannten Untersuchungen von Erickson/Shultz u. a. rechtfertigen zu lassen, sondern ist auch naheliegend in Anbetracht der Spezifik und Andersartigkeit des deutsch-polnischen Verhältnisses im Vergleich etwa zum französisch-deutschen. Den Vorteil eines solchen Konzepts könnte man darin vermuten, daß kulturelle Fremdheit dadurch zunächst 'wertfrei' erfahren und verstanden werden kann.

Aber abgesehen davon, daß die Orientierung an einem solchen Modell die thematischen Ressourcen und Lösungsmöglichkeiten für die in einer solchen Begegnungssituation anstehenden Aufgaben beschneidet (siehe den Beitrag von Ricarda Wolf), kann eine solche Orientierung beinahe zu einer paradoxen Situation führen: Die Realisierung dieses Modells setzt eher Wissen über die

---

<sup>25</sup> Diesen Eindruck beziehen wir aus verschiedenen Gesprächen mit Organisatoren von Jugendbegegnungen, die wir im Laufe unserer Arbeit an dem Projekt geführt haben. An dieser Stelle möchten wir besonders Martina Müller und Andreas Groß danken, die einen Teil der Beiträge aus praktischer Sicht kritisch kommentiert haben.

andere Kultur voraus, als daß es Kulturvermittlung fördert. Denn durch fehlendes oder „falsches“ Wissen über die andere Kultur kann man wie gesagt ungewollt kulturelle Unterschiede relevantsetzen, die dann einen negativen Effekt für die Annäherung haben können. Für derartige interkulturelle Mißgeschicke hält das „Tabuisierungs-Modell“ aber nur minimale Ressourcen zur Reparatur durch Kulturvermittlung bereit. Stattdessen retten sich die von einem solchen Vorfall Betroffenen zum Beispiel mit Verfahren über die Situation hinweg, wie sie etwa von einer polnischen Betreuerin in dem von Mechthild Elstermann untersuchten Interview umschrieben werden: „Wir lachen darüber.“

Insofern legen unsere Beobachtungen nahe, daß der Versuch, die Thematisierung kultureller Unterschiede zu vermeiden, die Berücksichtigung derselben zumindest als Heuristik in der Vorbereitung auf die Begegnungen voraussetzt. Das ist auch die Konsequenz, die Reinhold Schmitt aus seiner Analyse eines engagierten Kulturvermittlungsversuchs im Rahmen einer Exkursion zieht. Im Unterschied zu einer Tabuisierung kultureller Unterschiede macht es sich der Exkursionsleiter zwar zur Aufgabe, Kultur zu vermitteln. Er will den deutschen Studenten das „typisch Polnische“ zeigen. Dabei versäumt er es aber, genau das kulturspezifische Wissen bereitzustellen, das die Grundlage für die Realisierung seines „Lehrziels“ wäre. Der Lerneffekt auf der Seite der deutschen Studenten ist entsprechend gering; die Aktivitäten führen zu einem interkulturellen Mißverständnis und infolge dessen zu einer negativen Bewertung des Exkursionsleiters als Person.

Das Kontrastmodell dazu wird in dem Beitrag von Ulrich Dausendschön-Gay anhand der Kulturvermittlungsaktivitäten einer Polnischlehrerin beschrieben. Die Lehrerin definiert es explizit als ihre Aufgabe, die tatsächlichen oder denkbaren Alltagserlebnisse der deutschen Studenten in Polen zu bearbeiten. Sie initiiert in verschiedenen Unterrichtssituationen bewußt Aufklärungsgespräche über kulturelle Wahrnehmungen. Im Unterschied zum Exkursionsleiter sichert sie die kulturspezifische Wissensbasis für ihre Kulturvermittlung ab, indem sie die Studenten mit deutschen Stereotypen über Polen konfrontiert, um deren Inhalte dann als mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmend zu identifizieren. Die Gefahr eines solchen Verfahrens ist offensichtlich: Die Studenten könnten sich durch diese Konfrontation provoziert fühlen; bei manchen werden damit vielleicht „offene Türen eingerrannt“. Dausendschön-Gay beschreibt im einzelnen aber auch die Verfahren, mit denen die Polnisch-Lehrerin genau diesen Gefahren entgegenwirkt. Dazu gehört zum einen, daß sie sich den Studenten zunächst als Vermittlerin darstellt, die nicht nur Kompetenzen hinsichtlich der polnischen Kultur hat, sondern sich auch in der deutschen (Alltags-)Kultur zurechtfindet und spielerisch beide Perspektiven aufeinander beziehen kann. Zum anderen schafft sie eine ironisch-spaßige Interaktionsmodalität und beteiligt die Studenten sowohl an der Explizierung von Stereotypen über Polen als auch an deren Bearbeitung.

Es bleibt festzuhalten, daß die verschiedenen Modelle von Kulturvermittlung jeweils mit Vorteilen und Risiken verbunden sind. Aufgabe zukünftiger Untersuchungen zur Kulturvermittlung in interkulturellen Kontaktsituationen, insbesondere zum deutsch-polnischen Kontakt, dürfte es daher auch sein, Situationsbedingungen zu erfassen, die eine begründete Entscheidung für das eine oder das andere Modell ermöglichen.

Unsere bisherigen Ausführungen könnten den Eindruck erwecken, als würden wir davon ausgehen, daß Kulturvermittlung in jeder Stunde des Ferienkurses relevant und von allen Beteiligten gefordert ist. Damit würden wir wichtige Ressourcen der polnisch-deutschen Annäherung gerade auf der Ebene des Jugendaustauschs vernachlässigen: Zuweilen waren die Studenten mehr damit beschäftigt, sich in Form von Flirts und auf freundschaftlicher Ebene einander anzunähern. Für die Untersuchung der Kulturvermittlung im Rahmen von Jugendbegegnungen wie dem Sommerkurs bleibt also auch noch die folgende Frage offen: Wann ist Kulturvermittlung überhaupt „angesagt“? In diesem Zusammenhang läßt sich vielleicht sogar eine strukturelle Paradoxie solcher Jugendbegegnungen aufdecken, die einen Anspruch an Kulturtransfer haben: Während mit Kulturvermittlung als einer Form des Lehr-Lern-Diskurses häufig eine asymmetrische Rollenverteilung bzw. Beziehung verbunden ist, erfordert die Herstellung von Freundschaften eher eine Begegnung auf gleicher Ebene. Sollen im Rahmen von Jugendbegegnungen die verschiedenen Ressourcen der Annäherung genutzt werden, so wären damit zumindest für bestimmte Kursteilnehmer bzw. -organisatoren widersprüchliche Anforderungen an die Beziehungsgestaltung verbunden. Das könnte erklären, warum gerade die mit den deutschen Studenten etwa gleichaltrigen polnischen Betreuer Chancen zur Kulturvermittlung ungenutzt lassen oder sogar Wünsche danach nicht erfüllen, selbst wenn dadurch eine sogenannte unkomfortable interkulturelle Situation normalisiert werden könnte.

## 6. Literatur

- Auer, Peter (1992): Introduction: John Gumperz' approach to contextualization. In: Auer, Peter/di Luzio, Aldo (eds.): *The contextualization of language*. Amsterdam. S. 1-37.
- Barth, Frederik (1969): Introduction. In: Ders. (ed.): *Ethnic groups and boundaries*. Oslo. S. 9-38.
- Bender, Peter (1992): Deutsche Ostpolitik. In: Kobylińska, Ewa/Lawaty, Andreas/Stephan, Rüdiger (Hg.): S. 437-443.
- Benz, Wolfgang (1992): Flucht – Vertreibung – Zwangsaussiedlung. In: Kobylińska, Ewa/Lawaty, Andreas/Stephan, Rüdiger (Hg.): S. 413-420.
- Billig, Michael (1991): *Ideology and opinions*. Studies in rhetorical psychology. Newbury Park, CA.
- Billig et al. (1988) = Billig, Michael/Condor, Susan/Edwards, Derek/Gane, Mike/Middletown, David/Raley, Alan: *Ideological dilemmas. A social psychology of everyday thinking*. London.

- Bingen, Dieter (1989): Deutsche und Polen – Paradigmenwechsel in Warschau (1985-1989). Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien. Köln.
- Broszat, Martin (1972): Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik. Frankfurt.
- Cook-Gumperz, Jenny/Gumperz, John J. (1984): The politics of a conversation: Conversational inference in discussion. Institute of Cognitive Studies. University of California at Berkeley. Manuskript.
- Czyżewski et al. (Hg.) (1995) = Czyżewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa. Opladen.
- Dijk, Teun A. van (1984): Prejudice in discourse. Amsterdam.
- Dijk, Teun A. van (1992): Discourse and the denial of racism. In: Discourse and Society 3, S. 87-118.
- Dijk, Teun A. van (1993): Elite discourse and racism. Newbury Park. CA.
- Dmitrow, Edmund (1992): Flucht – Vertreibung – Zwangsaussiedlung. In: Kobylińska, Ewa/Lawaty, Andreas/Stephan, Rüdiger (Hg.): S. 420-427.
- Dönhoff, Marion (1991): Polen und Deutsche. Die schwierige Versöhnung. München.
- Engel, David (1995): Polen und Juden nach 1945. Historisches Bewußtsein und politischer Kontext als Faktoren polnisch-jüdischer Beziehungen in der Nachkriegszeit. In: Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart, H. 15, S. 28-48.
- Erickson, Frederic/Shultz, Jeffrey (1982): The counselor as gatekeeper. New York.
- Frankfurter Rundschau vom 31.01.1996, S. 3.
- Frankfurter Rundschau vom 27.02.1996.
- Glück, H. (1979): Die preussisch-polnische Sprachenpolitik. Eine Studie zur Theorie und Methodologie der Forschung über Sprachenpolitik, Sprachbewußtsein und Sozialgeschichte am Beispiel der preussisch-deutschen Politik gegenüber der polnischen Minderheit vor 1914. Hamburg.
- Günthner, Susanne (1993): Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation. Analysen deutsch-chinesischer Gespräche. Tübingen.
- Gumperz, John J. (1982): Socio-cultural knowledge in conversational inference. In: Gumperz, John J.: Discourse Strategies. Cambridge. S. 153-171.
- Gumperz, John J. (1992): Contextualization and understanding. In: Duranti, Alessandro/Goodwin, Charles (eds.): Rethinking context. Cambridge. S. 191-252.
- Hinnenkamp, Volker (1994): Interkulturelle Kommunikation (Studienbibliographie Sprachwissenschaft). Heidelberg.
- Jacobsen, Hans-Adolf (1992): Deutsche und Polen 1945-1991. In: Kobylińska, Ewa/Lawaty, Andreas/Stephan, Rüdiger (Hg.): S. 395-401.
- Jacobson, H./Tomalla, M. (Hg.) (1991): Die deutsch-polnischen Beziehungen 1945-1991. Köln.
- Jarowski, Rudolf (1987): Osteuropa als Gegenstand historischer Stereotypenforschung. In: Geschichte und Gesellschaft 13, S. 63-76.

- Juchler, Jakob (1986): Sozialistische Gesellschaftsformation – Allgemeine Theorie und Fallstudie (Polen 1945-1984). Frankfurt a.M.
- Juchler, Jakob (1988): Entwicklungspfade sozialistischer Gesellschaften und Weltsystem. (Projektbericht für World System Foundation). Zürich.
- Juchler, Jakob (1994): Osteuropa im Umbruch. Politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen 1989-1993. Gesamtüberblick und Fallstudien. Zürich.
- Klein, Wolfgang/Dittmar, Norbert (1994) (Hg.): Interkulturelle Kommunikation. Göttingen. (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 24/93).
- Kobylińska, Ewa/Lawaty, Andreas/Stephan, Rüdiger (Hg.) (1992): Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe. München.
- Kollan, H. (Hg.) (1987): Verständigung mit Polen. Praxishilfe für Jugendbegegnungen. Nürnberg.
- Ludwig, M. (Hg.) (1991): Polen und die deutsche Frage. Mit einer Dokumentation zum deutsch-polnischen Vertrag vom 17. Juni 1991. Bonn.
- Mampel, S./Uschakow, A. (Hg.) (1991): Die Reformen in Polen und die revolutionären Erneuerungen in der DDR. Berlin.
- Melzer, W./Lukowski, W./Schmidt, L. (1991): Deutsch-polnischer Jugendreport. Lebenswelten im Kulturvergleich. Weinheim.
- Miemiętz, B. (1981): Kontrastive Linguistik deutsch-polnisch 1965-1980. Lollar.
- Miodęk, Wacław (1994): Die Begrüßungs- und Abschiedsformeln im Deutschen und im Polnischen. Heidelberg.
- Moerman, Michael (1988): Talking culture. Philadelphia.
- Muck-Raab, Marion (1995): Bild des 'häßlichen Deutschen' wurde wiederbelebt. In: Frankfurter Rundschau vom 04.08.1995, S. 4.
- Murray, Stephen O. (1991): Ethnic differences in interpretative conventions and the reproduction of inequality in everyday life. In: Symbolic interaction 14-2, S. 187-204.
- Orłowski, Hubert (1994): „Polnische Wirtschaft“. Zur Tiefenstruktur des deutschen Polenbildes. In: Harth, Dietrich (Hg.): Fiktion des Fremden. Erkundung kultureller Grenzen in Literatur und Publizistik. Frankfurt a.M.
- Prokop, Izabela (im Druck): Erotische Sprechakte. Eine kontrastive Untersuchung deutsch-polnisch.
- Rautenberg, Hans-Werner (1992): Aussiedler. In: Kobylińska, Ewa/Lawaty, Andreas/Stephan, Rüdiger (Hg.): S. 428-437.
- Rehbein, Jochen (Hg.) (1985): Interkulturelle Kommunikation. Tübingen.
- Reiter, N. (1960): Die polnisch-deutschen Sprachbeziehungen in Oberschlesien. Wiesbaden.
- Schmitt, Reinhold (1993): Kontextualisierung und Konversationsanalyse. In: Deutsche Sprache, 21/4, S. 326-354.
- Schmitt, Reinhold/Keim, Inken (1995): Das Problem der subsumtionslogischen Konstitution von Interkulturalität. In: Czyżewski et al. (Hg.): S. 413-429.
- Schütze, Fritz (1987): Symbolischer Interaktionismus. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (eds.): Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society. Berlin/New York. S. 520-553.



- Schweizer, C./Feger, H. (Hg.) (1975): Das deutsch-polnische Konfliktverhältnis seit dem zweiten Weltkrieg. Boppart.
- Streeck, Jürgen (1985): Kulturelle Kodes und ethnische Grenzen. Drei Theorien über Fehlschläge in der interethnischen Kommunikation. In: Rehbein, Jochen (Hg.): Interkulturelle Kommunikation. Tübingen. S. 103-120.
- Szarota, Tomasz (1984): Pole, Polen und Polnisch in den deutschen Mundartlexika und Sprichwörterbüchern. In: *Acta Poloniae Historica* 50, S. 81-113.
- Szarota, Tomasz (1988): Niemiecki Michel. Dzieje narodowego symbolu i autostereotypu. Warschau.
- Tycner, Janucz (1995): Alte Vorurteile rosten nicht. In: *Die Zeit* vom 30.07.1995, S. 42.
- Winkler, Heinrich August (1992): Im Schatten von Versailles. Das deutsch-polnische Verhältnis während der Weimarer Republik. In: Kobylińska, Ewa/Lawaty, Andreas/Stephan, Rüdiger (Hg.): S. 95-106.
- Wodak et al. (1990) = Wodak, Ruth/Nowak, Peter/Pelikan, Johanna/Gruber, Helmut/de Cillia, Rudolf/Mitten, Richard: 'Wir sind alle unschuldige Täter'. Diskursanalytische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. Frankfurt a.M.
- Wodak et al. (1994) = Wodak, Ruth/Menz, Florian/Mitten, Richard/Stern, Frank: *Die Sprachen der Vergangenheit. Öffentliches Gedenken in österreichischen und deutschen Medien*. Frankfurt a.M.
- Wolf, Ricarda (1995): Interaktive Fallen auf dem Weg zum vorurteilsfreien Dialog. Ein deutsch-deutscher Versuch. In: Czyżewski et al. (Hg.): S. 203-231.
- Ziener, Klaus (1991): Können Polen und Deutsche Freunde sein? Polnische Befürchtungen bei der Vereinigung Deutschlands. In: Trautmann, G. (Hg.): *Die häßlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn*. Darmstadt. S. 89-103.
- Zitzewitz, Hasso von (1993): *Das deutsche Polenbild in der Geschichte*. Köln.